

Digital vernetzte Gesellschaft und Bildung: Digital Natives begreifen / Bildung und Medien

Zwei Vorträge am 15. 1. 2014 von:

Prof. Mag. Art. Hannah Schwanzer MBA: Künstlerin, Lehrerin, Forschung; Studium an der Universität für angewandte Kunst, zunächst Lehrerin, dann für das Marketing des MAK zuständig, Wirtschaftstudium Fontainebleau; seit 2006 lehrend an der HTL Spengergasse.

MRin Mag. Susanne Krucsay: Studium der Anglistik und Germanistik, unterrichtete Deutsch und Englisch, danach im Unterrichtsministerium Leiterin der Medienabteilung.

Zusammenfassung:

Zahlreiche Untersuchungen dokumentieren die enorme Veränderung des Medien- und Freizeitverhaltens von jungen Menschen während der letzten Jahre. Der intensive Medienkonsum hat im Schulalltag spürbare Auswirkungen: mangelnde soziale Kompetenzen vieler SchülerInnen, Zunahme von Verhaltensauffälligkeiten wie Impulsivität und Hyperaktivität. Es gibt wissenschaftliche Prognosen, die Digital Natives einen höheren IQ, kürzere Aufmerksamkeitsspannen, ausgeprägte Sensorik, aber Schwächen beim Verständnis abstrakter Konzepte, reduzierte Empathie und höhere Risikobereitschaft zuschreiben.

Die Mediengeschichte zeigt, dass neue mediale Entwicklungen immer Sorge ausgelöst haben. In Bezug auf das Internet stand und steht vielfach das Thema Safer Internet (der Schutz vor dem Medium) im Mittelpunkt. Die Auseinandersetzung mit einer adäquaten Medienbildung kommt zu kurz. Das Ziel der Medienbildung ist ein mündiger Umgang mit Medien, dazu zählt ganz wesentlich die Fähigkeit zur kritischen Reflexion. Media Literacy meint die Fähigkeit zum sinnerfassenden Umgang mit Medien. Es geht um die Förderung von kritischem Denken, um kulturelle und kreative Fähigkeiten.

Digital Natives begreifen – mehr zum Thema von Hannah Schwanzer:

Im Laufe der Schuljahre war ab 2006/7 eine deutliche Veränderung im Verhalten vieler SchülerInnen zu erkennen: Viele Jugendliche sind heute schwer zu erreichen, können kaum längere Zeit konzentriert dem Unterricht folgen und zeigen Merkmale eines Aufmerksamkeits-Defizit-Syndroms (ADS). Nachfragen zeigen, dass ein großer Anteil der SchülerInnen täglich mehrere Stunden am Computer verbringt, manche beschäftigen sich ein ganzes Wochenende lang mit nichts anderem – die Folgen sind evident.

Zahlreiche Untersuchungen dokumentieren die enorme Veränderung des Medien- und Freizeitverhaltens von jungen Menschen während der letzten Jahre, beispielsweise die deutsche JIM-Studie (www.mpfs.de); das Bild dieser Erhebung unter 12- bis 19-Jährigen ist sicherlich auch auf Österreich übertragbar. Einige Ergebnisse der JIM-Erhebung 2013:

Fast alle Jugendlichen besitzen ein Handy; die große Mehrheit (>80%) verfügt auch über Internetzugang und Computer/Laptop.

Bei der Medienbeschäftigung in der Freizeit liegen Internet und Handy gleichauf: 89% nützen sie täglich oder mehrmals pro Woche; zum Vergleich: 40% lesen täglich oder mehrmals wöchentlich Bücher.

Multitasking wird zum Normalfall: Parallel zur Nutzung von Computer/Laptop beschäftigen sich viele Jugendliche auch noch mit anderem, sie kommunizieren, sehen fern, spielen oder arbeiten nebenbei.

Online-Communities werden von fast allen Jugendliche frequentiert, vor allem um Nachrichten zu verschicken und zum Chatten (ca. 80% nützen diese Funktionen zumindest mehrmals wöchentlich). Im Schnitt haben Jugendliche online 290 „Freunde“. Zwei Drittel aller Jugendlichen stellen eigene Fotos bzw. Filme online und geben Informationen über ihre Hobbies und andere Tätigkeiten preis.

Bei der Nutzung von Computer-, Konsolen- und Onlinespielen zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern: 70% der Burschen spielen zumindest mehrmals wöchentlich, aber nur 19% der Mädchen. Fast zwei Drittel aller Jugendlichen kennen brutale bzw. besonders gewalthaltige Computerspiele zumindest aus dem Freundeskreis und mehr als die Hälfte hat schon mitbekommen, dass brutale Videos oder Pornos aufs Handy verschickt werden.

Dieses Medienverhalten der Jugendlichen hat viele Auswirkungen:

- Die Einstellung zur Schule und zum Lernen leidet, die Jugendlichen kommen unausgeschlafen, zu spät oder gar nicht zum Unterricht.
- Die soziale Integration muss „gelernt werden“: In den HTLs lernen die SchülerInnen, Defizite im Sozialverhalten im Unterrichtsfach „Soziales Lernen“ auszugleichen; respektvoller Umgang miteinander, Gruppenverhalten und Kommunikation müssen trainiert werden.
- Das Selbstkonzept vieler Jugendlicher leidet: Sie messen sich an unerreichbaren Vorbildern und zweifeln an sich selbst. Etwa ein Drittel braucht psychologische Unterstützung.
- Auffallende Verhaltensmerkmale sind Impulsivität, mangelnde Selbstkontrolle und Hyperaktivität, aber hohe IQs.
- Die klassische Familienstruktur „leibliche Eltern + Kinder im gemeinsamen Haushalt“ wird von alleinerziehenden Müttern, alleinerziehenden Vätern und Patchworkfamilien vielfach abgelöst. Das führt in vielen Fällen zu familiären Belastungen bis hin zu erlebter Elterngewalt bei Trennungen.

Susan Greenfield (Oxford University) hat sich ausführlich mit den Auswirkungen des Medienverhaltens auf den Verstand beschäftigt; sie prognostiziert u.a. höheren IQ, kürzere Aufmerksamkeitsspannen, ausgeprägte Sensorik, aber Schwächen beim Verständnis abstrakter Konzepte, reduzierte Empathie und höhere Risikobereitschaft.

Vergleicht man die sozialen Bedingungen des Aufwachsens der Digital Natives 2014 mit den Erfahrungen früherer Generationen, so zeigt sich, dass der Einfluss der Familie deutlich abgenommen hat; heute spielt das virtuelle Umfeld für viele Jugendliche eine entscheidende Rolle.

Als **Conclusio** offene Fragen: Ermöglichen Aktionen wie z. B. Flashmobs oder Harlem Shakes (beides sind via Social Media organisierte, gemeinsame Aktionen in der Öffentlichkeit) die Manipulation von Gruppen? Welche Rolle spielt die Auswertung unseres Online-Verhaltens (z. B. von „Likes“ auf facebook) künftig in der Meinungsbildung? Welche Rolle spielen Algorithmen und Korrelationen hinsichtlich der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung?

Bildung und Medien – mehr zum Thema von Susanne Krucsay:

Wir können das Neue nur verstehen, wenn wir auf das Alte zurückgreifen. Medien haben die Menschen immer beeinflusst und die Mediengeschichte zeigt, dass neue mediale Entwicklungen immer Sorge ausgelöst haben: Schon Plato fürchtete, dass die Schrift zum Auslöschen der mündlichen Kommunikation führen würde. Mit Einführung der allgemeinen Schulpflicht ging die Sorge über die Gefahren des Lesens einher. Später galt das Lesen von Romanen für Frauen als gesundheitsgefährdend – und es gibt viele weitere Beispiele.

Seit Beginn der Verbreitung des Internet beschäftigt sich die EU-Kommission intensiv mit dem Thema „Safer Internet“, die Auseinandersetzung mit einer adäquaten Medienbildung kommt vergleichsweise zu kurz; in dieser Hinsicht hat die Bildungspolitik – auch auf nationaler Ebene – leider versagt. Im Bildungssystem, auch bei der Ausbildung der PädagogInnen, wird sehr stark auf Kompetenzen fokussiert, die Auseinandersetzung mit einem breiten Bildungsbegriff ist häufig zu vermissen.

Der mündige Umgang mit (neuen) Medien setzt selbstverständlich eine allgemeine Mündigkeit voraus. Bereits Humboldt begriff Bildung als Begegnung mit der Welt. Medien bilden die Welt ab, ein mündiger Umgang mit Medien erfordert, dass der/die Medienkonsument/in fähig ist, diese Abbildung zu dekonstruieren.

Wie unterscheidet sich die Begriffe Medienbildung, Medienerziehung, Medienkompetenz und Media Literacy? Unter Erziehung wird traditionell die Belehrung unter Aufsicht verstanden, Bildung betont hingegen die Autonomie des Subjekts. Der Kompetenzbegriff orientiert sich an konkreten, oft messbaren Zielvorgaben. Media Literacy meint die Fähigkeit zum sinnerfassenden Umgang mit Medien.

Bereits 1990, im Rahmen einer Konferenz zum Thema „New Directions in Media Education“, verabschiedete sich die Medienpädagogik vom Konzept der Bewahrpädagogik: Statt weiterhin zu fragen „Was machen die Medien mit den Menschen?“ stellte man nun die Frage „Was machen die Menschen mit den Medien?“. Leider haben viele, auch politische EntscheidungsträgerInnen diesen Paradigmenwechsel nicht mitvollzogen; das Thema „Schutz vor Medien“ dominiert weiterhin die Debatte.

Beispielsweise veröffentlichte die UNESCO 1999 einen Aktionsplan zum Schutz von Kindern vor sexuellem Missbrauch, Kinderpornographie und Pädophilie im Internet, der in der Öffentlichkeit stark rezipiert wurde. Zum selben Zeitpunkt erarbeitete eine Wiener Konferenz Empfehlungen für die UNESCO zum Thema Medienerziehung, mit dem Fokus auf aktive Teilnahme, Welterschließung und das fundamentale Recht auf Medienerziehung. Diese Empfehlungen fanden aber in der Öffentlichkeit viel weniger Resonanz.

2005 wurde die Europäische Charta für Medienkompetenz verabschiedet, die sehr wohl auf Ermächtigung setzt: Verantwortung, kritische Analyse, Kreativität, Selektionsfähigkeit und Demokratiebewusstsein stehen im Zentrum der Charta.

2009 folgte eine Empfehlung der EU-Kommission zur Medienpädagogik (keine verbindliche Richtlinie, da Bildung durch nationales Recht geregelt wird): Ziele sind demnach die Fähigkeit zur Nutzung, zur kritischen Reflexion, zur Kommunikation in vielfältigen Kontexten und Kreativität. Es ist interessant zu wissen, dass beim Aushandeln dieser Empfehlung vor allem die Forderung nach „kritischer Reflexion“ äußerst umstritten war.

Was bringt Digital Literacy (= Media Literacy) den Internet-BenutzerInnen? In Bezug auf die Informationsfülle ermöglicht sie Quellenkritik, sie sorgt für Verbindlichkeit in der Kommunikation, Sicherheit bei Transaktionen, situationsgemäßer Medieneinsatz und einen

Bezugsrahmen für Simulationen. In diese Sinne erfolgte im Jahr 2008 eine Empfehlung der EU-High-Level Expert Group zu diesem Thema: Es geht um die Förderung von kritischem Denken, um kulturelle und kreative Fähigkeiten.

Aus der Diskussion:

Medien sind nichts anderes als Werkzeuge. Bildung im umfassenden Sinne hat das Ziel, möglichst viele Menschen dazu zu bringen, ihre Potenziale zu entfalten und ihre Möglichkeiten zur Reife zu bringen. In diesem Sinne gebildete Menschen sind nicht (leicht) manipulierbar – daher sind auch nicht alle politischen Kräfte an dieser Art von Bildung interessiert.

Durch die Fülle des Informationsangebots im Internet konzentrieren sich viele BenutzerInnen auf die Informationsinhalte, die kritische Reflexion kommt vielfach zu kurz. Vor allem bei Jugendlichen ersetzt die Meinung der Peer-Group häufig die eigene Reflexion.

Ein bewusster Verzicht auf bestimmte Medien kann auch von Jugendlichen durchaus respektiert werden: Es gibt Beispiele dafür, dass Kinder und Jugendliche ein zeitlich begrenztes Handy-Verbot nicht nur akzeptieren, sondern regelrecht genießen.

Bei aller Besorgnis über das Medienverhalten Jugendlicher darf nicht vergessen werden, dass viele der genannten Muster (Multitasking, permanente Konnektivität) auch im Berufsleben weit verbreitet sind.

Es bleibt abzuwarten, wie sich das neue Medienverhalten auf unsere Sprachkompetenz auswirkt, wie sich unser Sprechen, unsere Fähigkeit zuzuhören verändern werden.

Protokoll: Barbara Smrzka